Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

509 (31.10.1900) Badisches Museum, Nr. 87

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 87. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **31. Oktober. 1900**

Karlsruher Altertumsverein.

In der ersten Winter-Sitzung am 25. Oktober d. J. sprach Herr Professor Dr. Luckenbach über „Die römisch-germanischen Forschungen der letzten Jahre.“ Das gesprochene Wort wurde unterstützt durch ein Blatt mit Abbildungen, von dem jeder Zuhörer einen Abdruck erhielt. Zuerst war vom Aussehen der Germanen, ihrer Gestalt und Tracht die Rede, soweit die erhaltenen Denkmäler davon Kunde geben. Zahlreiche Gruppen von Germanen finden sich auf der Mark Aurel-Säule in Rom, deren genauere Kenntnis wünschenswert war; daher denn die ganze Säule vor fünf Jahren photographiert und die wichtigsten Stücke geformt wurden. Auch auf der Trajans-Säule finden sich Germanen, immer jedoch als Freunde der Römer; an ihrer Haartracht erkennt man manche als Sueben.

Die Münze mit dem Bilde des Quintilius Varus leitete über zu der römisch-germanischen Forschung auf dem Boden unseres deutschen Vaterlandes, zunächst an der Lippe und Weser. Hervorgehoben wurde, daß die Moorbrücken lange vor der Römerzeit in Deutschland üblich waren, und daß von Römerkastellen in dieser Gegend bisher nur ein einziges, und zwar im vergangenen Jahre, gefunden wurde, das bei Haltern an der Lippe; es wird das Kastell Aliso sein. Alle anderen für römisch gehaltenen Kastelle haben sich als Frankenlager oder als Sachsenburgen herausgestellt. Während die letzteren ganz frei von römischem Einfluß sind, ist Karl der Große auch hier „Römischer Kaiser“, seine Festungen schließen sich an römische Tradition an.

Nur kurz wurden die Grabungen bei Neuwied gestreift, wo man den Ort, an dem Cäsar zweimal den Rhein überbrückte, gefunden zu haben glaubt. Die dort gelegene Rheinfestung dagegen, die man auch auf Cäsar zurückzuführen suchte, fällt, wie neue Grabungen lehren, in viel frühere Zeit. Eingehender wurden sodann die Ergebnisse der Untersuchungen am obergermanisch-rätischen Limes vorgeführt. Der Lauf der letzten Befestigungslinie wurde zuerst besprochen: auf der ganzen Strecke von Andernach bis Regensburg war die Grenze durch einen Pallisadenzaum bezeichnet, der dann später auf der Strecke von Andernach bis Lorch durch Wall und Graben verstärkt wurde, während auf dem Stück von Lorch ab an Stelle der Pallisaden eine dicke Mauer trat. Hinter diesem „Pfahl“ lagen zahlreiche Wachttürme (gegen 600) und viele Kastelle gegen (60). Nach den erhaltenen Resten und Darstellungen auf der Trajansäule lassen sich die Wachttürme im Bilde wiederherstellen. Die Kastelle sind nicht bloß von verschiedener Größe, sondern sie stimmen auch sonst nicht in allen Einzelheiten überein. Ein näheres Eingehen auf ihre Anlage ermöglichten der Grundriß eines Normalkastells und die Saalburg in ihrem alten Zustande nach dem Entwurf von Jakobi. Besonders zu beachten sind die Baulichkeiten, die in der Mitte des Lagers um einen großen Hof gruppiert sind und heute noch allgemein den Namen Prätorium führen, schwerlich mit Recht, wenn man unter diesem Namen die Wohnung des Kommandanten versteht. Denn diese lag meist etwas seitab, gelegentlich, wie bei der Saalburg, sogar außerhalb des Kastells. Mit mehr Recht belegen wir die große Anlage in der Mitte mit dem Namen Principia. Dazu gehörte vor allem das Fahnenheiligtum, das sacellum, unter dem sich das Aerarium befindet. Gegenüber an der anderen Seite des Hofes die große Exerzierhalle. — Hauptaufgabe der Grabungen war es, die zeitliche Folge aller Festungswerke zu bestimmen. Heute können wir zwischen älteren und jüngeren Anlagen scharf scheiden, wissen, daß die Steintürme anstelle von Holztürmen traten und die Erdkastelle vielfach von Steinkastellen abgelöst wurden. Wir haben einen Einblick in den Gang der römischen Eroberung gewonnen, deutlicher als vorher wissen wir, was Cäsar und Augustus, Vespasian und Domitian, Hadrian und Antonius Pius für die Ausdehnung des römischen Reiches und seine Befestigung gethan haben. Ein großes Stück Kulturgeschichte unseres deutschen Vaterlandes und vor allem unseres Großherzogthums stellt sich, wenn auch erst in groben Umrissen, unseren Blicken dar.

Im Anschluß an den Vortrag machte Herr Geh. Rat Wagner einige Mitteilungen über die von der badischen Regierung im Odenwald und bei Osterburken konservierten Reste römischer Kastelle, Herr Professor Schumacher besprach einige neuere Moorfunde, welche uns Kleidungsstücke der Germanen aus dem 2.—4. Jahrhundert n. Chr. erhalten haben.

Moltke-Gedenkfeier in Creisau.

Zu der stimmungsvollen Feier, so wird der „Tägl. Rundschau“ berichtet, war die Familie Moltke vollzählig erschienen, bis auf den vom Kaiser zu der Feier im königl. Schlosse zu Berlin befohlenen Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Moltke. Unter den sonstigen Anwesenden fiel besonders der Oberleutnant zur See v. Krohn auf, ein Offizier von der „Gefion“, welcher zu den Landungstruppen gehörte, die bei Tientsin in Kämpfe verwickelt wurden. Oberleutnant v. Krohn wurde hierbei durch einen Schuß in das linke Auge verletzt, er ist jetzt jedoch so gut wie wieder hergestellt und weilt zur Zeit im Schlosse Creisau zum Besuch des Generals Grafen v. Moltke, dessen weitläufiger Verwandter er ist.

Gegen 1/2 12 Uhr vormittags begann die Feier vor dem Mausoleum. Die Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 10 aus Schweidnitz spielte das altniederländische Dankgebet von Cremser, worauf ein Schneidnitzer Sängerchor Lützels „Selig sind die Toten“ sang. Der Ortsgeistliche, Pastor Schier aus Gräditz, verlas sodann ein Stück aus Lukas 12 und sprach ein Gebet, worauf Superintendent Eckert aus Schweidnitz die Größe Moltkes als Mensch und Christ feierte. Der Männerchor sang sodann den schottischen Bardenchor von Silcher, worauf der Geistliche mit Gebet und Segen die Feier schloß.

Von den meisten Teilnehmern wurden köstliche Kränze und wundervolle Blumengewinde am Sarge des großen Schweigers niedergelegt. Der Kranz des Kaisers ist einer der schönsten. Auch der Kranz des Erbprinzen von Meiningen war auffallend kostbar, ebenso der von der Stadt Schweidnitz, deren Ehrenbürger Moltke war. Das österreichisch-ungarische Infanterie-Regiment Nr. 71 in Preßburg ließ durch Offiziere des 38. Infanterie-Regiments (Graf Moltke) in Glatz einen prächtigen Kranz an der Gruft niederlegen.

Nach der Gedächtnisfeier begab sich die Festversammlung unter Führung des jetzigen Majoratsherrn auf Creisau, Generals Graf Wilhelm v. Moltke, zum Schlosse, in welchem zwei soeben fertig gewordene Freskogemälde großen Stils das Treppenhaus zieren. Das Kuratorium der Frhr. v. Biel-Kalkhorst'schen Stiftung zur Förderung der Freskomalerei hatte zwei Schülern Anton v. Werners, Graf Looz-Corswaaren und Siegfried Lipinsky, den Auftrag gegeben, Momente aus dem Leben Moltkes darzustellen. Lipinsky schilderte die Plünderung von Lübeck durch die Franzosen im Jahre 1806, welcher Moltke als sechsjähriger Knabe beiwohnte, und Graf Looz-Corswaaren den Einzug der deutschen Truppen in Paris am 1. März 1871. Im Schloß fand sodann ein zwangloses Zusammensein statt, wobei von einigen soeben eingelaufenen Depeschen Kenntnis gegeben wurde.

Die Kaiserin Friedrich hatte von ihrem Krankenlager folgendes Telegramm gesandt:

„Schloß Friedrichshof, 26. Oktober 1900.

Mit Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung gedenke ich des unvergeßlichen Feldmarschalls Grafen v. Moltke, der zum Ruhme des Vaterlandes und zum Vorbilde der Armee heute vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, ewig der Stolz der deutschen Nation und in unwandelbarer Treue verehrt von seinem Könige und Kriegsherrn.

Kaiserin Friedrich.“

Der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen telegraphierten aus Kastel-Pelis in Rumänien:

„Zum 100. Geburtstage Ihres großen Onkels senden wir Ihnen herzliche Grüße und Glückwünsche.

Bernhard. Charlotte."

General Graf Wilhelm v. Moltke dankte den Gästen für ihr Erscheinen und betonte, daß der Kaiser im Geiste heute in Creisau weile, Se. Majestät habe ja auch ihn (den Redner) beauftragt, am Sarge des großen Toten einen köstlichen Kranz niederzulegen, es sei darum auch Pflicht, zuerst dem obersten Kriegsherrn und Hort des Friedens ein Hoch auszubringen. Der Herzog zu Trachenberg dankte im Namen der Gäste für die Einladung zur Feier und brachte ein Hoch auf den Majoratsherrn und die ganze Moltke'sche Familie aus.

Am Abend vorher hatte die Dorfgemeinde Creisau eine Vorfeier im Thiel'schen Gasthause „Zum grünen Pfeil" veranstaltet, die ganz vorzüglich verlief. Es wohnten ihr u. a. bei der Majoratsbesitzer General v. Moltke, dessen Bruder, Herr v. Moltke-Wernersdorf, Oberleutnant z. S. v. Krohn und Kunstmaler Lipinsky. In seiner Festrede betonte Pastor Schier-Gräditz insbesondere, daß der verstorbene Feldmarschall ein großer Wohlthäter für die Schul- und Kirchengemeinden Creisau, Gräditz und Wierischau gewesen sei. Generalmajor Graf Moltke dankte den Gemeinden für ihre Anhänglichkeit an die Gutsherrschaft und brachte ein Hoch auf die Gemeinden aus. Ein auf den anwesenden Oberleutnant z. S. v. Krohn ausgebrachtes Hoch, der für die Ehre des deutschen Namens in China sein Blut vergossen hat, lenkte dieser bescheiden auf die noch im Felde stehenden Brüder ab, denen er ein dreimaliges, mit Begeisterung von der Versammlung erwidertes Hurra ausbrachte.

In Schweidnitz hatten die städtischen Gebäude heute zum 100. Geburtstage des großen Ehrenbürgers Flaggenschmuck angelegt. Am Moltke-Denkmal, einer prachtvollen Schöpfung Segers, waren zahlreiche Riesenkränze mit Widmungen niedergelegt. Von der Krone des Rathausturmes spielte von 12—1 Uhr die Stadtkapelle Choräle und patriotische Weisen.

Benvenuto Cellini.

Zu seinem 400. Geburtstage

(2. November).

Die Stadt Florenz begeht in diesen Tagen die Vierjahrhundertfeier eines ihrer berühmtesten Söhne, des Goldschmiedes und Bildhauers Benvenuto Cellini, und auch in unserer badischen Goldschmiedsstadt Pforzheim wird der berühmte Florentiner als Zunftgenosse gefeiert. Alle Goldschmiedezünfte sind zu dieser Feier eingeladen worden, die sich nach den umfassenden Vorbereitungen zu schließen, zu einer glänzenden gestaltet. Es ist auch sehr begreiflich, daß man eines Mannes gedenkt, der in der Kunstwelt als ein Phänomen dasteht und den man Italiens Phidias genannt hat. Er ruft in unserem Geiste wieder jene glanzvolle Zeit des 16. Jahrhunderts wach, wo nach den neuen Entdeckungen eine Wiedergeburt in Kunst und Litteratur erfolgte.

Benvenuto Cellini wurde am 2. November 1500 zu Florenz als Sohn des Baumeisters und Ratspfeifers Giovanni Cellini geboren. Sein Vater wollte aus ihm einen Musiker machen und ließ ihn das Flötenspiel erlernen. Der junge Benvenuto zeigte aber mehr Lust zu mechanischen Arbeiten und so lernte er neben der Musik die Goldschmiedekunst bei Antonio Sando in Florenz. Da er seinem Lehrmeister schon bald an Fähigkeit gleichkam, verließ er seine Vaterstadt und trat in die Werkstatt des Firenzuola die Lombardia in Rom ein, wo er u. a. einen ausgezeichneten Tafelaufsatz anfertigte.

Er übte sich auch frühzeitig im Schneiden von Stahlstempeln, sowie in der Kunst des Emaillierens. Mit Glück versuchte er sich außerdem in der Nachahmung fremdartiger, besonders reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegter türkischer Waffen. Dabei vernachlässigte er seine musikalischen Kenntnisse nicht, da er für sein tägliches Brot noch auf diese angewiesen war.

Wie so manche Künstler, führte er ein ungeregeltes Leben, und da er außerdem händelsüchtig war, fand er nirgends Ruhe. In Mantua hielt er es nicht lange aus. Er kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, wurde aber bald darauf von Papst Clemens VII. in Rom als Hornbläser (Bläser von Cornetti oder Zinken) und als Goldschmied engagiert. Nach den Mitteilungen, die uns Benvenuto Cellini selbst über die Ratspfeifer seiner Vaterstadt Florenz macht und über seinen Vater, der bereits „wundersame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Klaviere, so schön und gut, als man sie damals nur sehen konnte, Violen, Lauten und Harfen verfertigte", müssen wir annehmen, daß sich in Rom und Mittelitalien während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts neben dem a-capella-Stil schon eine selbständige Instrumentalmusik geltend zu machen anfing.

Cellini verzichtete aber allmählich auf die Ausübung der Musik und war hauptsächlich als Stempelschneider an der Münze in Rom thätig. Er setzte den Papst durch seine Fertigkeit in Erstaunen. Er arbeitete allerdings erst an kleinen Sachen, Zierraten, Laubwerk, Blumen, Masken, Medaillen u. s. w. und wenn man hierbei auch schon seine geniale Erfindungskraft und seine Gewandtheit bewunderte, so konnte man doch nicht ahnen, daß er einst auch große Werke in Erz schaffen würde.

Nach dem Tode des Papstes Clemens VII. trat er in die Dienste Pauls III., begab sich aber bald nach Florenz, wo der Herzog Alexander Medici ihm Arbeiten in Auftrag gab. Die in einer Zunft organisierten Goldschmiede genossen damals in Italien großes Ansehen und erfreuten sich eines regen Verkehrs mit den Fürsten und Vornehmen.

Wie die anderen Künstler seiner Zunft, die frohen Mutes von Stadt zu Stadt zogen, begab auch Cellini sich bald wieder auf die Wanderschaft. Er ging 1537 nach Frankreich an den Hof des kunstliebenden Königs Franz I., der besonders aus Italien zahlreiche Künstler für die Ausschmückung seiner Residenz gewonnen hatte. Seiner künstlerischen Fähigkeiten wohl bewußt, strebte Cellini immer höher hinaus. Schon waren die trefflichen Florentiner Bildhauer und Baumeister Donatello, Brunelleschi, Ghiberti, Verrochio, Pollajuolo aus der Werkstatt der Goldschmiede hervorgegangen. Ihnen wollte der junge Cellini nachstreben und sie womöglich übertreffen. Eine Krankheit zwang ihn aber zur Rückkehr nach Rom, und hier widerfuhr ihm das Mißgeschick, infolge falscher Anklagen verhaftet zu werden. Nachdem er längere Zeit in der Engelsburg gesessen, verschaffte ihm der Kardinal von Este die Freiheit wieder. Er kehrte nun auf eine Einladung Franz I. nach Frankreich zurück und führte nunmehr wieder in Fontainebleau Arbeiten im Auftrag des Königs aus. Hier gingen aus seiner Hand eine ganze Reihe von Figuren aus Gold und Silber hervor, zumteil in Lebensgröße. Die letzte davon bildete in einer genialen Ausschweifung seiner Phantasie und Geschicklichkeit ein 80 Fuß hoher Modellkoloß, woran der Kopf, allein ausgeführt, dem Volk zum Wunder und Märchen wurde.

Das für Franz I. ausgeführte Salzfaß ist uns als ein Kleinod der Goldschmiedekunst erhalten; es ist ein Musterwerk für seine Vorzüge und Fehler und schließt die Verdienste und die Seltsamkeiten der Juwelierkunst des 16. Jahrhunderts in sich. Es zeigt Cellini als überaus geschickten Techniker, aber auch als manieriert in Form wie Gedanken, indem durch die männliche Figur des Meers das Salz, durch die weibliche Figur der Erde der Pfeffer vergegenwärtigt werden soll. Die größeren wie die kleineren Figuren sind bewunderungswürdig ganz aus dem Runden getrieben. Der Schmelz zeichnet sich durch Feuer und Leuchtkraft aus. Das Kunstwerk gelangte später nach Wien, wo es im Belvedere aufbewahrt wurde.

Auch im Dienste Franz I. hielt Cellini es nicht lange aus. Er sehnte sich in seinem nie ruhenden Ergeiz wieder nach Italien. In dem klassischen Lande der Kunst, besonders in dem herrlichen Florenz der Medicäer, wollte er als größter Künstler seiner Zeit berühmt werden. Deshalb schlug er Gold und Ehren, die Franz I. ihm bot, aus, zumal die Geliebte des Königs, die Herzogin von Etampes, ihm, wie er behauptet, feindselig gesinnt war. Er verließ deshalb den französischen Hof wieder und kehrte 1546 nach Florenz zurück, wo er vom Herzog Cosimo I. von Medici begünstigt wurde. Hier führte er mehrere Werke in Metall und Marmor aus, darunter die Büste des Herzogs, die berühmte Erzstatue des Perseus, die sich jetzt in der Loggia de' Lanzi zu Florenz befindet, und einen Christus in der Kapelle des Palastes Pitti.

Der Herzog Cosimo zweifelte lange an der Ausführung der Statue des Perseus mit dem Medusenhaupt in Erzguß, wie sie Cellini im Modell so genial geformt hatte. In seinem Selbstbewußtsein gekränkt, wollte der Künstler beweisen, daß er zu vollenden verstehe, was kein Kunstkenner für möglich hielt. Wie er dieses ausführte, beschrieb er später selbst in seiner romantischen Lebensgeschichte.

Er fertigte nämlich zuerst ein Thonmodell seines Perseus, brannte dasselbe und bedeckte es mit Wachs, dem er genau die Gestalt der Statue gab. Er überzog dann das Wachs mit einer Art Erde und brannte diesen zweiten Ueberzug wiederum, wobei das Wachs schmolz und ausfloß und den Raum für die Aufnahme des Metalls zwischen den beiden Schichten frei machte. Der Guß selbst sollte in einer unmittelbar unter dem errichteten Ofen angebrachten Grube in seiner Werkstatt erfolgen. Alles war sorgfältig vorbereitet, aber als das harzige Pinienholz im Ofen in riesiger Flamme aufschlug, fing die Werkstatt selber Feuer und ein Teil des Daches brannte ab. Regen und Sturm, die draußen wüteten, mäßigten des Ofens Glut. Die Erze darin schmolzen deshalb nicht, wie Cellini sich auch abmühen mochte. Die Verzweiflung darüber warf ihn mitten in dieser Cyklopenarbeit auf das Lager, und die Arbeiter sollten nun allein das Werk des Schmelzes fortsetzen. Die Arbeit gelang ihnen aber nicht, und da sprang Cellini im Fieber auf, stürzte aus dem Bett in die Werkstatt zum Ofen, in dem das Metall schon wieder hart geworden war. Er ließ bei seinen Nachbarn trockenes Eichenholz holen und stopfte das Loch in seiner Werkstatt gegen den Wind und Regen mit Teppichen zu. Er warf wieder Metall in die neue Flut und bald sah er die eherne Masse sich in Fluß setzen. In diesem Moment höchster Erwartung platzte der Ofen unter Donnerknall. Gleichviel für Cellini, denn das Metall war flüssig. Um es in eigener Glut zum schnellen Lauf zu treiben, holte er aus

der Küche alles dort befindliche Kupfer- und Zinngeschirr, zweihundert Stücke, herbei, die er in seiner ehrgeizigen Wut in den geborstenen Ofen schleuderte. So kam der Guß doch zustande und zwar noch glücklicher, als er selbst erwartet hatte.

Als das glänzende Erzbild vor dem zahlreichen Volk enthüllt wurde, erhoben sich begeisterte Beifallsrufe, die den Künstler über allen bisherigen Verdruß und Kummer trösteten. „Die Leute," erzählt er selbst," hörten nicht auf, immerfort Sonette an die Thürgewände zu heften, wodurch gleichsam ein festliches Ansehen entstand." Der Herzog Cosimo sagte ihm: „Mein Benvenuto, Du hast mich und das ganze Volk zufriedengestellt, und ich verspreche Dir, daß ich Dich auf eine Weise befriedigen will, über die Du dich wundern sollst."

Wenigstens das letztere war denn auch der Fall, denn erst nach Mahnungen zahlte der Herzog ihm in Monatsraten nur 3000 Goldgulden aus, während Cellini 10 000 Scudi gefordert hatte. Das Werk, das jetzt in Florenz in schöner Patina bewundert wird, zeigt den Künstler, wie schon in früheren kleineren Figuren, stark auf dem Wege zum Barockstil. Der Perseus hat bei meisterhafter Behandlung der technischen Ausführung eine gesuchte Haltung. Der figürliche und ornamentale Schmuck des Sockels ist ebenfalls vom barocken Geschmack beeinflußt.

Cellini schuf noch bis an sein Lebensende hervorragende Werke. Er starb am 13. Februar 1571 in Florenz. Sein Leichenbegängnis bewies, wie sehr seine Mitbürger in ihm den großen Künstler ehrten, mochten auch manche von ihnen wegen seines unbändigen und händelsüchtigen Wesens Anlaß zu Klagen gehabt haben. Seine Gebeine wurden in der „Kapelle der Maler" bei San Annunziata beigesetzt. Dort wird gegenwärtig eine Erinnerungstafel angebracht, ebenso wie an dem Hause, wo Cellini seinen Perseus goß. Außerdem ist seine Büste nächst dem Ponte Vecchio aufgestellt worden.

Lange Zeit wurde Cellini als der erste Meister in der Goldschmiedekunst betrachtet. Hierzu trugen aber nicht bloß seine Werke bei, sondern auch seine Ruhmredigkeit in seiner Selbstbiographie, die er im Alter von 58 Jahren schrieb. Diese Biographie ist besonders durch Goethes Uebersetzung (1803) in Deutschland bekannt geworden. Sie ist eine litterarische That, die auch zu den großen Werken Cellinis zu rechnen ist. Er schrieb außerdem ein Werk, in dem er seine technischen Kenntnisse mit großer Anschaulichkeit erklärt. Er verbreitet sich darin über die Edelsteine und deren Fassung, über die Kunst des Niello (mit schwarzer Masse ausgefüllte Figuren auf Silber und Kupfer), über das Filigran, das Email, die getriebene Arbeit, über Siegel, Münzen und Medaillen, die getriebene Arbeit von Gefäßen, den Erzguß und die Marmorarbeit. Von seinen getriebenen Arbeiten in Gold und Silber ist nachweisbar nur wenig erhalten; von manchen existieren aber noch Zeichnungen. Sein Ruf war so groß, daß man lange Zeit alle besseren Goldschmiedearbeiten des 16. und sogar des 17. Jahrhunderts, deren Urheber nicht bekannt waren, ihm zuschrieb. Seither hat man aber die deutschen und italienischen Meister, die ihm zumteil in der Kunst des Treibens überlegen waren, von ihm unterscheiden gelernt. Aber auch jetzt noch gilt er mit Recht als einer der hervorragendsten Künstler der Renaissance, die die Größe ihrer Zeit in ihren Werken abspiegeln. T. E.

O, diese Kinder!

Novellette von B. Rittweger.

„Hast Du jetzt Zeit für mich, lieber Papa? Ich möchte etwas mit Dir besprechen, etwas wichtiges —"

„Gewiß, mein Junge. Was giebts denn? Du machst ja ein ganz feierliches Gesicht. Hast Du Schulden?"

„Nein Papa. Das wär' auch noch schöner, bei Deiner Freigebigkeit!"

„Na, Hans Heinrich, trotzdem. Jugend hat nicht Tugend. Allerdings, Du hast mich verwöhnt, hast mir nie Sorge gemacht. Nun solls aber auch an mir nicht fehlen, wenn Du mit einem Anliegen kommst. Also schieß los —"

„Du bist zu gütig, Papa, und ich — Du mußt entschuldigen, daß ich nicht erst — daß ich — kurz und gut, Papa — ich hab' mich gestern Abend — verlobt!"

„Verlobt? Aber mein Herzensjunge, das ist ja herrlich! Und das wird Dir schwer, mir zu gestehen? Ich begreif' Dich garnicht. Mein sehnlichster Wunsch ist damit erfüllt. Ich wollt' schon mit Dir darüber sprechen kürzlich. Na, nun ist das nicht mehr nötig. Nun seid Ihr Kinder allein fertig geworden. Mein lieber Hans Heinrich, ich wünsche Dir von Herzen Glück. Du bekommst eine prächtige Frau und ein Lieblingswunsch Eurer Eltern geht in Erfüllung und Rucksdorf hat wieder eine Herrin! Ja, ja, man wird alt und die Jugend tritt an unsere Stelle. Aber ohne Sorge, lieber Junge, der alte Papa soll Euch nicht genieren. Ihr richtet Euch Euer Nest drüben im linken Flügel ein und ich hause hier weiter, wie bisher. Das soll ein Leben werden!"

„O Papa, ich hatte eigentlich gedacht, wir würden nicht hier wohnen. Sieh, Du bist noch so jung und rüstig und Ellas Vater meinte, wir sollten auf Trensburg wohnen. Es war seither verpachtet, wird aber zum ersten April frei und da meinte er —"

„Wer — wer meinte?"

„Nun, Herr v. Rohden, Ellas Papa."

„Ellas Papa?"

„Mein Gott ja — wer sonst?"

„Was hat denn der damit — zum Kuckuck — hast Du Dich denn mit Ella Rohden — ich bin ganz konsterniert — ich dachte ja nur an Muschi —"

„An Muschi? Aber Papachen, die kleine Muschi Senden? Wie kommt Du nur auf Muschi? Nein Ella Rohden ist meine Erwählte! Nun versteh' ich erst Deine Rede von vornhin, das mit den Wünschen der Eltern. Du mentest —"

„Natürlich meinte ich, und Frau v. Senden meinte auch und Muschis seliger Vater und Deine verstorbene Mutter. Wir hatten das ja ganz feierlich ausgemacht an Muschis Tauftag. Weil das Alter doch so hübsch paßte und weil die Güter so prächtig aneinander grenzen! Und es schien sich so gut nach unsern Wünschen zu fügen, Therese Senden nimmt garnichts anders an, und ich, na, es ist eine verzweifelte Geschichte, lieber Junge! Nicht, daß ich gegen Ella Rohden etwas einzuwenden hätte, aber meine Freude ist doch erheblich gedämpft. Es ist mir unsagbar peinlich, Frau von Senden gegenüber. Wir haben noch ganz kürzlich von unsern Plänen gesprochen, ob Muschis achtzehnter Geburtstag nicht ein passender Termin wäre. Und darüber eben wollt' ich mit Dir reden. Na, das ist 'ne hübsche Geschichte! Was fang' ich nur an?"

„Nun, ganz einfach, lieber Papa, Du gehst eben zu Frau von Senden und schenkst ihr reinen Wein ein!"

„So, ganz einfach! Und wenn Muschi auf Dich gehofft hat, wenn sie — ach, lieber Gott, und ihre Mutter —"

„Aber Papa — Muschi denkt nicht an mich. Wir sind gute Freunde, aber gute Freunde lieben sich doch nicht. Es ist mir ein Rätsel, daß Du garnichts von meiner Neigung zu Ella bemerkt hast — ich hab' ihr doch überall stark den Hof gemacht."

„Ja, Hans Heinrich — ich war eben des festen Glaubens, es könnte gar nicht anders sein — Muschi sollte und mußte die Deine werden. Deshalb hab' ich garnicht darauf geachtet, in welcher Weise Du mit andern jungen Mädchen verkehrtest. Es schien mir ganz abgemacht, daß Eure Kinderfreundschaft zur Liebe führen müsse. Na, daran ist nichts mehr zu ändern. Nun zu Dir! Der alte Rohden will Euch also nach Trensburg setzen. Schön. Aber dann wird's hier für mich hübsch einsam werden, Hans Heinrich. Und überhaupt, es wäre doch rücksichtsvoller von Dir gewesen, erst mit mir über die Sache zu sprechen —"

„Wollt' ich ja auch, lieber Papa. Aber es ging auf einmal alles so schnell. Ella und ich, wir schossen gestern Abend zusammen nach der Scheibe, und auf einmal — weiß der Himmel, wie's kam, auf einmal hatte ich Ella im Arm und wir küßten uns, und dann kam ihr Vater dazu und da waren wir eben verlobt und ich bin so glücklich, und ich wollt' Dich bitten, heut Abend mit mir hinüber zu fahren —"

„So, so. Nun, woll'n sehen. Erst muß ich heute Nachmittag zu Frau Therese, die muß es zuerst wissen. Das wird ein schwerer Gang, mein Junge! Hoffentlich ist Muschi noch in Berlin — sie wollte zwar gestern zurückkommen, aber vielleicht — na, laß mich jetzt allein, Hans Heinrich — ich muß mir das erst alles ein bischen zurecht legen."

* * *

„Sag' mal, Muschi, was hast Du eigentlich? Seit Du gestern Abend zurückgekommen bist, erscheinst Du mir so verändert, so fremd, so scheu. Drückt Dich etwas, Herzchen? Ich hoffe, Du hast doch Vertrauen zu Deiner Mutter?"

„O, Muttchen — gewiß, liebstes bestes Muttchen! Es ist mir — huhu — ich — ich — huhu — ich habe etwas gethan, ich bin so bange — ich — ich habe — mich — — verlobt!"

„Verlobt?"

„Ja, denk' nur, Mama, verlobt! Und da hatte ich solche Angst, solche entsetzliche Angst! Ach, Muttchen, er ist so lieb und so hübsch —"

„Das weiß ich, mein Herzenskind, und ich bin ja garnicht böse. Ich hab's ja lange kommen sehen und es ist nur mein heißer Wunsch damit erfüllt. Und auch Dein seliger Papa wünschte es so sehr. Nur hofft' ich, Du würdest mir's gleich sagen, wenn es soweit — — Und nun hast Du geschwiegen, solange Du in Berlin warst, ganze acht Tage!"

„Aber, Mamachen, nein, wir haben uns doch erst vorgestern verlobt, beim Abschied —"

„Beim Abschied? So ist Hans Heinrich in Berlin gewesen? Ich verstehe das garnicht —"

„Hans Heinrich? Aber Muttchen, Du glaubst doch nicht etwa? Ich sollte mich mit Hans Heinrich — o, wie komisch! Der ist ja furchtbar nett, und ich bin ihm sehr gut, aber heiraten — um keinen Preis!"

„Ja, Mädchen, ich bin sprachlos. Wenn es nicht Hans Heinrich ist, wer ist's denn?"

„Lothar von Prittwitz heißt er, Mama, und er ist Regierungsassessor und Doctor juris und Reserveleutnant, und bildschön ist er und furchtbar gescheidt, und was die Hauptsache ist, er hat Deine kleine Muschi furchtbar lieb und Tante hat mir einen Brief mit-

gegeben, wo alles d'rin steht von ihm und von seiner Familie, und morgen will er hierher kommen, und nicht wahr, Mammchen, Du sagst „ja“ und ich darf seine Frau werden? Nur, daß Du nachher so allein bleiben wirst, Muttchen, das thut mir so leid! Lothar will nämlich bald die Hochzeit haben. Sag', Mama, warum hast Du eigentlich nicht wieder geheiratet, so jung und so schön wie Du bist — dann wärst Du nicht so allein, wenn Deine kleine Muschi weggeht —“

„Kindskopf, solche dummen Fragen! In dieser Minute. Laß uns bei Dir bleiben. Ich bin ganz benommen. Siehst Du, ich nahm immer an, und Baron Rucksdorf ebenso und Dein verstorbener Vater und die gute, selige Charlotte Rucksdorf, wir alle nahmen es als ganz sicher an, daß Du und Hans Heinrich ein Paar werden würdet. Und nun — es ist zum Verzweifeln! Was wird Rucksdorf nur von mir denken? Und der arme Hans Heinrich! Und ich muß seinem Vater sagen, daß nichts daraus werden kann. Eine schöne Aufgabe. Ich will nur gleich anspannen lassen und hinüber fahren. — Ach — da hör ich eben einen Wagen. Am Ende gar der Baron. Sieh mal nach —“

„Wirklich, Mama! Der Baron, wie das so hübsch paßt!“

„Ja wohl, sehr hübsch! Das hat mir gerade gefehlt. Ohne Zeit zum Ueberlegen zu haben! Muschi, Kind, begrüße ihn und heiß' ihn im Salon warten. Ich würde sofort kommen. Ich muß mich nur erst ein paar Minuten sammeln! Und wenn ich komme, verschwindest Du.“

* * *

„Willkommen, Freund Rucksdorf! Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie warten ließ, aber ich bin so erregt, so auseinander —“

„Sie auch? Wie seltsam!“

„Seltsam — wieso?“

„Nun, weil ich auch so erregt, so auseinander bin. O, diese Kinder! Was sie einem für Sorgen machen! Erst, wenn sie klein sind und Masern haben und man allemal denkt, sie wollen sterben, und nach ein paar Tagen sind sie wieder mopsfidel, und dann mit den Osterzeugnissen und so allerlei. Aber das ist doch nichts gegen die Sorgen, die man mit großen Kindern hat — die —“

„Ja, wahrhaftig, lieber Freund, die großen Kinder, schrecklich! Muschi, doch davon später. Was hat denn Ihr Hans Heinrich angestellt? Gewiß nichts schlechtes —“

„Nein, natürlich nicht. Aber es ist doch sehr, sehr unangenehm. Wenn ich an Muschis Tauftag denke und an die Abmachung von damals. Wie wir uns alle freuten! Und wie oft wir davon gesprochen haben, erst wir alle, wir Eltern, und dann nur noch Sie und Ihr Mann und ich, als meine gute Charlotte tot war und zuletzt, nachdem auch mein Freund Senden abgerufen war, wir zwei beiden. Ja, und wie schön wir uns das dachten, wenn die Kinder einmal so weit sein würden und die Güter später ganz zusammengehörten, und die Jagd alsdann — alle Achtung vor so 'ner Jagd. Die hätt' man weit und breit suchen können. Und nun? Alles vorbei!“

„So wissen Sie's schon? Daß Muschi nicht —“

„Natürlich!“

„Und Sie begreifen, daß ich keinen Einspruch erheben kann?“

„Einspruch erheben? Aber verehrteste Freundin, auch wenn Sie das wollten, ich glaube kaum, daß Hans Heinrich danach fragen würde.“

„Nun, erlauben Sie, um Hans Heinrich dreht sich's doch erst in zweiter Linie. Ich als Mutter muß natürlich zuerst auf Muschis Glück bedacht sein. — Und wenn sie versichert, nur mit dem Assessor glücklich werden zu können —“

„Mit dem Assessor? Hahaha — nein, so was! Das ist ja prachtvoll! Also Muschi auch! Na, die Kinder haben's uns schön angestrichen, daß wir sie zusammenbringen wollten. Muschi will einen Assessor und Hans Heinrich hat sich gestern Abend mit Ella Rohden verlobt. Und deshalb kam ich ja gerade.“

„Und ich wollte eben zu Ihnen fahren und Ihnen von Muschis Wahl berichten!“

„Hahaha — ich gratuliere, liebe Frau Therese!“

„Und ich Ihnen, mein teurer Rucksdorf. Und damit wäre ja wohl die Sache erledigt. O, diese Kinder!“

„Jawohl, und wir laden uns gegenseitig zu den Verlobungsfeiern ein und begraben unsere liebsten Wünsche. So geht's. Und ich hatte mir's so schön gedacht, Frau Therese. Durch die Kinder mit Ihnen noch inniger verbunden zu werden, und die Jagd, o diese Jagd! Und so eine Familie gleichsam! Und nun alles anderes. Hans Heinrich soll Trensburg übernehmen, na, und Muschi, die wird mit ihrem Assessor Karriere machen wollen, und wir — bah — was fragen die Kinder danach. Nach uns Alten?“

„Alt? Lieber Freund, Sie und alt? Ein Mann in den besten Jahren! Und überhaupt — ein Mann! Was soll ich da sagen? Eine Witwe, eine alte Frau, einsam, von ihrem einzigen Kind getrennt?“

„Wie das klingt! Eine alte Frau! Das war überhaupt nur so 'ne Redensart von mir, mit dem „alt“. Ich fühl' mich noch gar nicht alt, und Sie, Therese, Sie könnt' man für Muschis Schwester halten! Und — halt — Therese, ich sehe gar nicht ein warum Sie nicht noch mal eine junge Frau werden sollten? Und ich — wissen Sie was, ich hab gar keine Lust, so allein zu hausen in dem großen Schloß da drüben. Sehen Sie, Therese, die Kinder haben unseren Lieblingswunsch vereitelt, haben ihr Schicksal selbst in die Hand genommen — was ja freilich auch ihr Recht ist, das sehe ich ja ein. Aber das wir nun grad drunter leiden sollen und in Einsamkeit unsere Tage vertrauern, das sehe ich eben nicht ein. Warum sollen wir nicht Hand in Hand an der Mittagshöhe des Lebens in das Thal des Alters hinabsteigen, anstatt daß jeder diesen Weg allein zurücklegt? Wir sind einander doch herzlich gut, und ich begreife eigentlich jetzt garnicht, daß ich nicht eher — — Aber natürlich, da planten wir immer nur für die Kinder! O, diese Kinder! denen wir zuletzt noch unser Glück danken! Wenn Sie wollen, Therese, wenn Sie mein liebes, geliebtes Weib werden wollen. Sehen Sie, wie herrlich wäre das. Und die beiden Güter eins und die schöne Jagd! Therese, so 'ne lange Rede hab' ich wahrhaftig in meinem Leben nicht gehalten. Aber ich wollt' Ihnen doch Zeit zum Besinnen lassen. Nun sprechen Sie, liebe, liebe Therese! Wollen Sie?“

„Fragen Sie mich am Tag nach Muschis Hochzeit nochmal, lieber Freund, dann will ich — „Ja“ sagen.“

„Dank, tausend Dank! Königin, das Leben ist doch schön! Trotz dieser Kinder!“

Allerseelen.

Nicht enden zu wollen schien des Sommers Herrlichkeit, und die Menschheit ließ sich willig von ihrem Zauber umweben, trauend dem trügerischen Schein der Beständigkeit. Ein Reif in sternenklarer Nacht und der Wahn ist zerstört.

Wohl blickt noch die Sonne vom Himmel hernieder, aber sie bricht sich mühsam Bahn durch dichte Nebel und schaut nicht mehr strahlend auf ihre Schöpfung, wie sollte sie auch? Hat nicht eine feindliche Macht sich ihr überlegen gezeigt und all ihr Wirken, all ihr Spenden zu nichte gemacht mit rauher Hand?

Aber noch immer glaubt sie an ihre Kraft, noch an Sieg, und so leicht ihr Regiment zu verlassen, ist sie nicht gewillt.

Von ahnungsvollem Schauer erfaßt, lauscht der Mensch dem Ringen der Elemente und traurig singt unter seinem schreitenden Fuß das raschelnde Laub sein Totenlied.

Nun vermag nichts mehr das sehende Auge zu täuschen, nicht die leuchtende Farbenpracht des Waldes, nicht mehr der Sonne Gruß. Tod und Vergehen überall; auch das Tagesgestirn, das sich im Reif spiegelnd, sein bleiches Licht erblickt, erkennt endlich seine Schwachheit und zieht sich resigniert frühe vom Tagewerk zurück.

Tod und Sterben in der Natur, Resignation im menschlichen Herzen, wenn die Sonnenfäden reifglitzernd niederschweben und sich dem Menschen schmeichelnd um die Stirn legen, sich mit den ersten Silberfäden an der Schläfe vermischend.

Mit dem Gedenken an den eigenen Tod steigen aus den Nebeln die Schatten der entschlafenen Lieben herauf, ihren Tribut fordernd von unserer Dankbarkeit. Es ist ein stilles, stummes Werden, das aus der Klage des Windes, aus dem Fallen des Laubes, aus der ganzen sterbenden Natur zu uns spricht mit der längst verklungenen Stimme der Lieben.

Nur einen Tag des Gedenkens wollen sie, eine Hand voll Blumen, ein stilles Gebet! Und alle, die da ruhen, vielleicht vergessen in fremder Erde, vielleicht auf Meeresgrund, sie nahen sich und finden ihre Sprache zu unserem wehmütig gestimmten Herzen.

Allerseelen! — Wer, der eine, wenn auch längst vernarbte Wunde, die der Tod geschlagen, im Herzen trägt, könnte sich der geheimnisvollen Stimmung dieses Tages entziehen? —

Bücher und Zeitschriften.

* Dr. Berndt: „Das Buch der Wunder und der Geheimen Wissenschaften.“ Mit zahlreichen Textillustrationen. Erscheint in 30 wöchentlichen Lieferungen à 50 Pf. (Leipzig. Oswald Mutze.) Lieferung 17—20. — Das Taschenbuch für Vogelfreunde von Dr. Jul. Hoffmann (Verlag für Naturkunde in Stuttgart) liegt nun vollständig vor. Dieses hübsch ausgestattete Buch bringt auf 56 Tafeln die wohlgelungenen farbigen Abbildungen von 115 Vogelarten, während der begleitende Text über Vorkommen, Lebensweise, Stimme, Nestbau und Eier dieser Vögel, sowie über deren Nutzen und Schaden, Auskunft erteilt. Der Anfänger in der Vogelkunde wird durch die naturgetreuen Abbildungen und die verständlichen, in unterhaltendem Tone gehaltenen Beschreibungen mit den hauptsächlichsten Vertretern der heimischen Vogelwelt bekannt gemacht. Bei der wichtigen Rolle, welche die Vögel im Naturhaushalte spielen, ist es zu begrüßen, daß mit diesem „Taschenbuch“ ein handliches und überaus billiges (M. 4.80) Werkchen erschienen ist, das jedem Gartenfreund, Forstmann und Landwirt willkommen sein muß und gewiß dazu beitragen wird, unserer Vogelwelt neue Freunde und neue Beschützer zuzuführen.

* Julius Zeitler, Nietzsches Aesthetik. Leipzig 1900. — Garner-Marschall, Die Sprache der Affen. Leipzig 1900. — Hans Bélart, Richard Wagner in Zürich. Bd. I. Leipzig 1900. (Hermann Seemann Nachfolger.)

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.